

Jürg Scheibler

Predigttext: Matthäus 17, 1-9

Steht auf und fürchtet euch nicht!

Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie abseits auf einen hohen Berg. Da wurde er vor ihren Augen verwandelt, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht. Und siehe da: Es erschienen ihnen Mose und Elija, und sie redeten mit ihm. Da ergriff Petrus das Wort und sagte zu Jesus: Herr, es ist schön, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.

Während er noch redete, da warf eine lichte Wolke ihren Schatten auf sie, und eine Stimme sprach aus der Wolke: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören! Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! Als sie wieder aufblickten, sahen sie niemanden mehr ausser Jesus. Während sie vom Berg hinunterstiegen, gebot ihnen Jesus: Sagt niemandem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferweckt worden ist.

Liebe Brüder und Schwestern

Wenn ich als kleiner Knirps mit meiner Grossmutter einkaufen ging, interessierte mich eigentlich nur eines: der Gang zum Metzger; denn dort bekamen die Kinder immer ein Scheibchen Lyoner.

Ich sehe die Metzgerei noch heute vor mir mit ihren farbigen Kacheln. Ich höre den Metzger, wie er meiner Grossmutter einen Gruss zuruft. Und natürlich schmecke ich immer noch das gute Stück Lyoner auf der Zunge. Wenn doch jeder Tag Metzger-Tag gewesen wäre. Kurz, die Erinnerung an den Metzger ist mir geblieben.

Dass wir indessen auch zum Bäcker und in den Konsum gingen, das weiss ich zwar auch noch. Aber wie es dort aussah, wie es dort gerochen hat, wie die Dame an der Theke bedient hat – daran kann ich mich beim

besten Willen nicht mehr erinnern. Ich weiss nur, dass mir der Rest des Einkaufens nicht gepasst hat und ich deshalb manchmal ein rechtes "Gstürm" gemacht habe, um endlich wieder nach Hause zu gehen.

Was uns wichtig, richtig und angenehm erscheint, was unseren inneren Denk- und Fühlkoordinaten entspricht, da wollen wir bleiben und das bleibt uns auch in Erinnerung. Anderes lassen wir lieber beiseite und vergessen es schnell – für uns Unwichtiges und Dinge, die uns nicht passen. Nicht umsonst sagt man bei gewissen Dingen: "Das geht mir nicht in den Kopf!".

In unserer Erzählung über die Verklärung Jesu – diesem mystischen Ereignis auf dem Berg, dessen Schilderung wir eben gehört haben –, spricht sich auch einer für das aus, was ihm gerade am besten zu munden scheint. Es ist Petrus. Ihm gefällt die Szene – das Mystische, Verklärte, Friedliche. Es gefällt ihm, wie sein Meister in göttlichem Licht erstrahlt, so wie es sich für den Messias gehört. Petrus sieht Jesus im Gespräch mit den beiden wichtigsten Gottesmännern der Heilsgeschichte: mit Mose und Elia. Ihre Anwesenheit bestätigt es ihm: Jesus ist der Messias. Er ist derjenige, der von Gott kommt. Er wird alles vollenden und Gottes Reich wird kommen.

Hier, auf dem Berg, fühlt sich Petrus bestätigt in dem, was er glaubt; hier, in dieser Erfahrung, möchte er gern bleiben. Diesen Augenblick würde er gern festhalten und nie vergessen. Und darum schlägt er Jesus vor, jetzt gerade an Ort und Stelle Zelte aufzuschlagen.

Hat er vergessen, was nur einige Tage vorher geschehen ist? Anscheinend. Denn nur einige Verse vor unserer Geschichte lesen wir die erste Leidensankündigung Jesu an seine Jünger: Er wird nach Jerusalem gehen, und dort wird er leiden, getötet werden und nach drei Tagen auferweckt werden.

Das passt Petrus nicht. Und im Moment dieser Leidensankündigung möchte Petrus lieber keine Zelte aufschlagen. Lieber hätte diese unangenehme Ankündigung gar nicht stattgefunden. Für Petrus ist es unmöglich, dass der Gesandte Gottes leiden muss und getötet werden wird. Er nimmt Jesus zur Seite, macht ein „Gstürm“ und beschwört ihn: "Das möge Gott verhüten, Herr! Niemals soll dir etwas geschehen!" So etwas darf nicht sein.

Jesus wiederum weist Petrusforsch in die Schranken: "Fort mit dir, Satan, hinter mich! Du willst mich zu Fall bringen, denn nicht Göttliches, sondern Menschliches hast Du im Sinn!" (Matthäus 16, 21-23)

Mit anderen Worten: "Du willst, dass es so gehe, wie du es dir vorstellst. Du kannst dich nicht einlassen auf etwas, das nicht deinen Vorstellungen entspricht. Gottes Plan will dir nicht in den Kopf, weil du es dir nicht vorstellen kannst."

Das muss doch für Petrus ein schwieriger, verletzender Moment gewesen sein.

Und doch, einige Tage später, auf dem Berg, scheint für den starken Jünger schon wieder alles vergessen zu sein – die unsägliche Leidensankündigung und der forsche Tadel. Jetzt entspricht das Auftreten Jesu dem, was sich Petrus vorstellt. Und schon ist wieder alles in Butter. Jesus der Göttliche, der Lichterfüllte, der Vollender. Alle Zweifel sind wie weggeblasen. Hier möchte Petrus bleiben. Hier möchte er sich niederlassen. Und das ist verständlich. Das geht uns Menschen immer so: Wir würden gerne die schönen Momente, die für uns so stimmig sind, für immer festhalten, für immer in ihnen bleiben, in ihnen ruhen. Wir würden gerne unsere Zelte dort aufschlagen, wo wir uns dem Glück und der Vollendung nahe wähnen. Und irgendwie ist es auch verständlich, dass Petrus diesen lichtvollen Moment als die Vollendung erlebt. Hier, auf dem hohen Berg, erlebt er eine Art Vorwegnahme des himmlischen Friedens, des lichtvollen Gottesreiches – genau wie er sich es vorstellt. Und sicher kennen auch wir diese Momente, wo wir das Gefühl haben, in einen Frieden hineingenommen zu werden, der für uns wie eine Vorwegnahme dessen ist, was wir zutiefst in uns drinnen erhoffen und erwarten. Lichtvolle, leuchtende, fast schon entrückte Momente des Glücks.

Diese Momente dürfen wir geniessen und uns darüber freuen. Nur ist das eben nicht alles. Auch der schönste Moment umfasst nicht die ganze Wirklichkeit. Auch der schönste Moment ist nicht die Vollendung an sich. Dem aufmerksamen Leser, der aufmerksamen Leserin gibt Matthäus genau das zu verstehen: Was Petrus als die Vollendung erlebt und erachtet, ist nicht die Vollendung. Matthäus beginnt die Erzählung der Verklärung nämlich mit der Präzisierung, dass das Hinaufsteigen auf den Berg sechs Tage nach der ersten Leidensankündigung geschieht. Und die Zahl Sechs ist in der religiösen Symbolik eben nicht die Sieben. Sieben würde auf die Vollendung hinweisen; hier sind wir mit der Sechs noch nicht angekommen; auch wenn man es noch so gern hätte. – Das Erleben des Glücks am sechsten Tag auf dem Berg wird durch Matthäus damit an die vorangehende Ankündigung des bevorstehenden Leidensweges am ersten Tag herangerückt. Es ist, als ob die Leidensankündigung des ersten Tages auch noch in der Verklärung an diesem sechsten Tag mitschwinge.

Petrus merkt das im Moment nicht. Für ihn ist die Vollendung da. In dieser Vollendung möchte er sich niederlassen und bleiben. Er hat also doch recht gehabt, wird er sich denken.

Versteht Petrus die Stimme, die sich nun von oben her zu Wort meldet und spricht: "Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören!?" (Matthäus 17, 5)

Auf der einen Seite bekommt Petrus eine Bestätigung zugesagt: "Ja, du bist auf dem richtigen Glaubensweg. In Jesus zeigt sich Gott. Sein Licht scheint in ihm auf. Du siehst und fassst es. Und doch ist hier nicht das Ende dieser Gottesgeschichte: Sie wird weitergehen. Anders als du denkst. Und damit du dies begreifen kannst, gibt es nur einen Weg: Höre auf ihn! – Öffne dich, öffne dein Herz, öffne deinen Kopf und deinen Verstand. Lass dich ansprechen, lass ihn zu dir sprechen. Gerade dann, wenn du meinst, du hättest es erfasst, du seist dort angekommen, wo es dir richtig erscheint."

Höre auf ihn! – Vielleicht täte es auch uns manchmal gut, gerade dann unsere Sinne für Neues nicht zu verschliessen, wenn alles so gut und stimmig für uns ist. Nicht zuhören, wenn es unangenehm ist, das wissen wir, dass wir das ganz gut können.

Aber dass wir oft gerade dann nicht zuhören und uns für Neues öffnen, wenn wir meinen, jetzt sei es doch so toll und schön, das ist uns vielleicht viel weniger bewusst. Können wir lernen zu hören, wenn es uns gut geht?

Und was wird uns dann zugesprochen?

Jesus spricht tatsächlich zu den Jüngern am Ende dieser Verklärungsgeschichte. Er berührt sie, fasst sie an, damit sie ihn hören können. Und was er ihnen sagt ist einfach und zentral: "Steht auf und fürchtet euch nicht!" (Matthäus 17,7) Als ob es das ist, was wir letztlich in allen unseren Lebenslagen von Gott zu hören bekommen: "Aufstehen, nicht stehen oder liegen bleiben. Und furchtlos den Weg gehen, der vor uns liegt. Ob wir uns im Unverständnis des Leidens oder im Licht des Glücks befinden.

Aufstehen und sich nicht fürchten. Das sollen wir hören. Das sollen wir lernen.

Liebe Brüder und Schwestern

Ich denke, es ist wirklich wichtig, dass wir die Geschichte der Verklärung nicht für sich alleine als eine wunderbare Gottesoffenbarung lesen,

sondern dass wir sie in Kombination mit der vorangehenden ersten und mit der kurz darauf folgenden zweiten Leidensankündigung verstehen. Darin ist sie eingebettet. Ja, in Jesus leuchtet Gottes Gegenwart auf. Aber er geht ebenso den Weg des Menschen; desjenigen, der leidet und stirbt, unverständlich zwar, aber gerade auch da uns Menschen so nah.

Und in der Mitte der Ankündigung dieses traurigen und unverständlichen Weges von Gott mit den Menschen, diesem Weg, der am Kreuz zu enden scheint, in dieser Mitte steht die Zusage der Auferstehung, der Vollendung, des Gottesfriedens, des Gotteslichts.

Wie viel ist doch schon getan, wenn wir in guten und schlechten Tagen auf dieses eine Gotteswort vertrauensvoll hören können: "Steht auf und fürchtet euch nicht." Amen.